



VEREIN FÜR EINE OFFENE KIRCHE

Fenster



Magazin

Erscheint viermal jährlich

Inhalt

Seite

Gespräch

Frauen im Gespräch

3

Schwester Lisbeth Reichlin, Susanne Simader und Yvonne Ospelt erinnern sich an ihre ersten religiösen Erfahrungen und diskutieren über die Rolle der Frauen in der Kirche.

Frauen und Kirche

Jungfräulichkeit und Mutterschaft

5

Sandra Büchel-Thalmaier setzt sich in ihrem Artikel mit der Rolle der Frau in der Kirche auseinander.

Priesterinnen

7

Der Buchser Pfarrer Erich Guntli macht sich unbequeme Gedanken über das Priestertum für Frauen.

Termine

Gottesdienst

10

Liturgische Feiern in der Kapelle des Klosters St. Elisabeth in Schaan.

Zitiert

Zum Nachdenken

11

Karikatur und Zitate.

Verein

Eine offene Kirche

12

Bildimpressionen aufgenommen an der diesjährigen Generalversammlung des Vereins für eine offene Kirche.

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Alles neu macht bei uns in diesem Frühling schon der März. Wir freuen uns, Ihnen mit dieser Ausgabe unser frisch gestaltetes FENSTER vorzustellen. Das neue Kleid stammt aus der Werkstatt der Grafikerin Silvia Ruppen und wir hoffen, dass es Ihnen genau so viel Freude macht wie uns.

Aber damit noch nicht genug der Neuigkeiten: Am Samstag, den 20. März ist erstmals in den liechtensteinischen Tageszeitungen unser halbseitiger «Letter» erschienen, der künftig einmal monatlich über Belange des Vereins für eine offene Kirche berichten und mit Facts und News informieren wird.

Die Osterausgabe steht unter dem Titel «Die Kirche und die Frauen» und unsere Autorinnen und Autoren setzen sich in ganz unterschiedlicher Weise mit diesem breiten Themenfeld auseinander.

Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Lektüre des FENSTERS und ein fröhliches Osterfest

Das Redaktionsteam

Impressum

Herausgeber: Verein für eine offene Kirche, Postfach, Schaan, Tel. 233 40 33

Redaktionelle Betreuung: Jnes Rampone-Wanger (L-Press, Vaduz)

Gestaltung: Esther Real-Buner (Citymedia, Vaduz)

Fotos: Emmi Wohlwend, V-com. Beham, Ciric, J. Biedermann

Grafisches Konzept: Atelier Silvia Ruppen, Vaduz

Druck: Druckerei Dünser, Schaan (Recyclingpapier)

Erscheinungsweise: 4 x jährlich

Jahresabonnement: CHF 25.– / Einzelpreis CHF 6.–

Redaktionsschluss für Ausgabe 2/03: 30. April 2004

Redaktionsadresse: L-Press, Postfach 368, 9490 Vaduz, Tel. 233 39 90, Fax: 233 39 91, E-Mail: jnes@l-press.lol.li

Ein FENSTER für alle!

Diese Ausgabe des Quartalsmagazins des Vereins für eine offene Kirche geht an alle liechtensteinischen Haushaltungen. Auch die Vereinsmitglieder erhalten das FENSTER auf diese Weise. Die Ausgabe 2/2004 wird dann wieder adressiert an unsere Mitglieder versandt.

Nein, es waren keine «alten» Freundinnen, die sich im Kloster St. Elisabeth in Schaan zum Gespräch getroffen haben. Und trotzdem war die Runde ein lebendiges Beispiel dafür, wie schnell unter Frauen eine vertraute Stimmung entstehen kann, wenn Offenheit und ein gemeinsames Anliegen im Vordergrund stehen.

Yvonne Ospelt, Susanne Simader und Sr. Lisbeth Reichlin diskutierten im Kaffeestübchen des Schaaner Klosters über ihre Erfahrungen als Christinnen und ihre Rolle als Frauen in der Kirche. Auszüge aus dem anregenden Gespräch haben wir zusammengefasst.

«Können Sie sich noch an ihre ersten religiösen Erfahrungen erinnern?»

Y. Ospelt: «Meine ersten Erinnerungen gehen in einen kleinen Schopf nach Siebnen. Dort haben wir als Kinder «Pfarrerlis» gespielt. Später hatte ich Religionsunterricht bei Menzingerschwestern, das waren eher Schönschreibstunden. Am besten haben mir immer die Gleichnisse gefallen.»

S. Simader: «Das Oberhaupt unserer Familie war mein Grossvater, ein strenger evangelischer Pietist. Er hat auch die religiösen und sozialen Gebote in unserer Familie aufgestellt, die dementsprechend wenig Lust und Freude am Leben zuließen: Ein Eis als Nachspeise war für ihn schon eine Sünde. Meine erste Erinnerung an das kirchliche Leben ist die Mädchengruppe. Dort haben auch mich die Gleichnisse sehr fasziniert, die uns die Leiterinnen erzählt haben. Ich bin heute noch froh, dass ich erst mit 14 Jahren konfirmiert worden bin, weil das genau das Alter war, in dem ich einer 20-minütigen Predigt folgen und sie für mich umsetzen konnte. Vorher habe ich mich in der Kirche nur gelangweilt, weil ich die Worte des Pfarrers nicht begriffen habe.»

Sr. Lisbeth: «Auch ich empfand als Mädchen den Religionsunterricht als etwas, das über unsere Köpfe hinweg gehalten wurde. In der Primarschule lernten wir Katechismusfragen. Später stellten wir dem Pfarrer am Anfang der Stunde eine Frage, um ihn von seinem Thema abzulenken. Er ging meistens sehr intensiv darauf ein. Ich erinnere mich nicht mehr an das, was er sagte. Aber seine Freude und sein Stolz Christ zu sein, sind auf mich übergegangen.»

«Erinnern Sie sich noch an die religiösen Vorbilder Ihrer Kindheit?»

Sr. Lisbeth: «Die Wurzeln liegen in meiner Familie. Dort haben mir meine Eltern das Vorbild gegeben, wie ich im christlichen Sinn im Leben stehen kann. Heilige kannte ich wenig. Ich wusste schon mit 14 Jahren, dass ich Schwester werden wollte. Man hat mich dann aber zuerst in die Schule geschickt und so kam ich in die damalige Internatsschule St. Elisabeth in Schaan, wo ich einige meiner späteren Mitschwestern kennen lernte. Manches hat mir sehr imponiert, bei andern Sachen habe ich mir vorgenommen, es anders zu machen, wenn ich Schwester sein würde. In meinem Leben habe ich auch Frauen kennengelernt, die ich als Vorbilder bezeichnen kann. Ich denke vor allem an zwei Mitschwestern, die als Generaloberinnen unsere Kongregation in schwierigen Zeiten mit Herz und Kopf leiteten.»

Frauengespräche:
Susanne Simader, Yvonne Ospelt
und Sr. Lisbeth Reichlin



S. Simader: «Das erste Vorbild war meine Mutter. Sie hat mir gezeigt, wie sie sich aus den religiösen Fesseln meines Grossvaters auf liebevolle Weise befreite und hat mir Vertrauen in den Sinn des Lebens mit auf meinen Weg gegeben. Dieses Positive will ich dann auch als Mutter und Lehrerin vermitteln. Während meines Theologiestudiums – wo es unter allen Dozenten leider keine einzige Frau gab – habe ich mich mit der Rolle der Maria auseinandergesetzt. Es gibt viele Anhaltspunkte im Leben der Mutter Gottes, die mich faszinieren und begleiten. Aber sie verkörpert im kirchlichen Dogma die hingebungsvolle Mutterschaft und die körperliche Unberührtheit in einer Person; wenn sie als alleiniges Vorbild für junge Frauen dient, habe ich grosse Probleme damit. Keine Frau kann beiden Extremen wirklich gerecht werden und darüberhinaus kann Maria zu einer Rechtfertigung für die Unterdrückung der Frau in der Kirche missbraucht werden.»

Y. Ospelt: «Die Frauen lebten damals traditionell katholisch. Die erste Frau, die ich in kirchlicher Hinsicht anders erlebte, war Mutter Teresa, von der ich in der Schule hörte. Als dann Pfarrer Franz Näscher und Peter Vogt – die ich dann beide hier in Vaduz wiedersehen durfte – nach Sieben kamen, erlebte ich zum ersten Mal, dass auch wir Frauen einen wichtigen Platz in der Kirche haben und nicht nur beten und zudienen durften. Ich erinnere mich noch gerne an die Jugendgottesdienste.»

«Wo sehen Sie heute Ihren Platz in unserer Kirche?»

S. Simader: «Ich bin eine evangelische Mutter mit einer katholischen Familie. Mein Mann und ich haben uns von

vornherein im christlichen Gedanken gefunden und uns gegenseitig viel aus unseren Kirchen schenken können. Für mich ist es eine ideale Kombination, weil ich in der katholischen Kirche vieles finde, das mein spirituelles Leben bereichert. Ich bin in einer Phase der intensiven Suche nach meinem Platz in der Kirche und es ist in der heutigen Situation in Liechtenstein nicht leicht, bei dieser Suche Hilfe von kirchlicher Seite zu bekommen. Ich muss feststellen, dass dies hauptsächlich von tragfähigen Beziehungen abhängig ist.»

Sr. Lisbeth: «Dabei sehe ich gerade in der Seelsorge eine wichtige Aufgabe der Kirche und ich wünsche mir, dass sie wieder mehr in den Mittelpunkt rückt. Meine Mitschwester und ich finden darin auch unsere Stellung in der Kirche: Hilfe und Fürsorge für die Mitmenschen und mit den Menschen.»

Y. Ospelt: «Mein kirchliches Engagement gilt zur Zeit vor allem den Kindergottesdiensten. Das Gestalten und Miterleben bedeutet mir sehr viel und ich hoffe, dass wir Frauen auch weiterhin ernst genommen werden und nicht nur als Programmgestalterinnen dienen müssen.»

«Ihre Wünsche für die Zukunft? Sr. Lisbeth, wären Sie Pfarrerin geworden, wenn es die katholische Kirche zulassen würde?»

Sr. Lisbeth: «Ich nicht, aber ich sehe keinen Grund, weshalb eine Frau, wenn sie sich berufen fühlt, nicht Priesterin werden sollte. Mein Wunsch ist es, dass generell das Frauliche mehr in das Leben der Kirche einfließt und sie belebt. Zudem wünsche ich mir, dass die Kirche die Türen selbst und frohen Herzens öffnet, die Frauen ermutigt, ihre Impulse einzubringen und nicht immer wartet, bis die Türen aufgestossen werden oder sie sogar durch unverständliche Vorschriften verriegelt.»

Y. Ospelt: «Auch ich wünsche mir mehr Gleichberechtigung in der Kirche. Und dies nicht nur an der Basis, sondern durch die ganze Hierarchie. Wir alle – Männer und Frauen – sind doch die lebendige Kirche.»

S. Simader: «Ich würde mir eine Kirche wünschen, die von der Basis auf demokratisch ist, das schliesst auch eine Gleichberechtigung der Frauen mit ein. Wir müssen unser Bewusstsein verändern, nicht nur in der Kirche.»



Sr. Lisbeth Reichlin ist Lehrerin und führt zur Zeit als Profinzleiterin das Kloster St. Elisabeth in Schaan.



Yvonne Ospelt ist Mutter von Martina (8) und Lukas (5). Die kaufmännische Angestellte aus Vaduz ist zur Zeit Familienfrau.



Susanne Simader ist Real- und Religionslehrerin, hat drei Kinder (Benjamin, Jonas und Clara) zwischen 8 und 13 Jahren und ist zur Zeit ebenfalls Familienfrau.

Zwischen Mutterschaft und Jungfräulichkeit

SANDRA BÜCHEL-THALMAIER

Im Laufe der Jahrhunderte hat sich, ausgehend von theologischen Spekulationen, ein verhängnisvolles Frauenbild in der Kirche entwickelt: Die Frau wurde als minderwertiger Mensch, als Gehilfin des Mannes, als Verführerin zum Bösen, als defekter Mann etc. betrachtet. Schreckliche Folgen dieses Frauenbildes waren beispielsweise die Hexenverfolgungen. Einzig für die Fortpflanzung wurde der Frau besondere Beachtung und Bedeutung zuteil. Diese einseitige Sicht auf die Bedeutung der Frau für die Fortpflanzung und den Schutz des Lebens prägt, wie noch zu zeigen sein wird, das Frauenbild des Lebrantes bis heute.

Bewusste oder auch ungewollte Kinderlosigkeit – insbesondere der verheirateten Frau – ist in dieser Perspektive ein Makel geblieben. Erst im 19. Jahrhundert hat sich – im Zuge emanzipatorischer und politischer Veränderungen – auch in der Theologie eine neue Theorie zum Geschlechterverhältnis entwickelt: die Ergänzungstheorie. Die Zweitklassigkeit der Frau wird zwar aufgegeben zugunsten ihrer Gleichwertigkeit, damit verbunden sind aber noch immer gewisse Zuschreibungen an die Frau resp. den Mann, die nur diese bzw. diesen betreffen. Mann und Frau ergänzen einander, indem sie bestimmte, nur ihnen wesensmässig zukommende Rollen einnehmen, die nicht austauschbar sind. Doris Strahm schreibt dazu: «An die Stelle der Lehre von der wesensmässigen Andersartigkeit als minderwertige Andersartigkeit ist jene von der gleichwertigen Andersartigkeit getreten.»

Wie sehr diese Sicht der Frau bis heute das kirchliche Selbstverständnis bestimmt, zeigt sich im apostolischen Schreiben «Mulieris Dignitatem» von Papst Johannes Paul II. Darin betont er die Würde der Frau gegen jede Degradierung und Ausbeutung durch Männer. Positiv zu bewerten ist darüber hinaus, dass an einigen Stellen die Erkenntnisse der neueren Exegese anklingen und alte Interpretationen wie z.B. zum Sündenfall und die antitypische Gegenüberstellung von Eva als der Verführerin im Gegensatz zu Maria der reinen Jungfrau nicht mehr vorkommen, auch wenn eine explizite Absetzung gegenüber einer frauenfeindlichen Tradition noch aussteht.

Kirchliche Ämter: Zweischneidigkeit

Die Zweischneidigkeit in der Rede über die Frau kommt aber immer dann besonders eklatant zum Vorschein, wenn

**Sandra Büchel-Thalmaier
und ihr Sohn Johannes.**



Fragen nach kirchlichen Ämtern (z.B. das Priestertum der Frau) und die spezifischen Aufgaben der Frau angesprochen werden. Jesus wird zwar als Mann dargestellt, der Frauen in ihrer Einzigartigkeit und in ihrem Selbstbewusstsein angenommen und dadurch die Würde der Frauen erneuert hat (viele Frauen des Neuen Testaments werden beispielhaft angeführt). Dennoch heisst es weiter: «Wenn Christus nun die Eucharistie bei ihrer Einsetzung so ausdrücklich mit dem priesterlichen Dienst der Apostel verbunden hat, darf man annehmen, dass er auf diese Weise die gottgewollte Beziehung zwischen Mann und Frau, zwischen dem «Fraulichen» und dem «Männlichen», sowohl im Schöpfungsgeheimnis wie im Geheimnis der Erlösung ausdrücken wollte. Vor allem in der Eucharistie wird ja in sakramentaler Weise der Erlösungsakt Christi, des Bräutigams, gegenüber der Kirche, seiner Braut, ausgedrückt. Das wird dann durchsichtig und ganz deutlich, wenn der sakramentale Dienst der Eucharistie, wo der Priester «in persona Christi» handelt, vom Mann voll-zogen wird.»

An dieser Stelle wird deutlich, dass die Repräsentation Christi in der Eucharistiefeier – nach der Meinung des römischen Lehramtes – nur Männern vorbehalten ist. Das Erlösungshandeln Christi bleibt in dieser Definition an sein Mannsein gebunden.

Wesenhafte Gleichberechtigung

In seinem Schreiben spricht der Papst weiterhin von einer «wesenhaften Gleichberechtigung» im Zusammenhang mit der prophetischen Geistausgiessung nach der Auferstehung Jesu. Sogleich wird aber auch wieder eingeschränkt, dass diese Erfahrung der Einheit im Geiste, in der alle Frauen und Männer zu Propheten und Prophetinnen berufen sind, eine Einheit in der Verschiedenheit ist. «Prophet sein» heisst, unter Wahrung der Wahrheit und Eigenart der je eigenen Person, sei es Mann oder Frau, mit Wort und Leben «die grossen Taten Gottes verkünden» (vgl. Apg 2,11).

Was nun das Spezifikum der Berufung und der Verkündigung der Frauen ist, wird im anschliessenden Teil deutlich: Mutterschaft – Jungfräulichkeit. Zwar werden Mutterschaft und Jungfräulichkeit in einem sehr weiten Sinn verstanden, aber einmal mehr bleibt in deren Interpretation die «Bewahrung und Pflege des Lebens» in seinen sozialen Komponenten einseitig Aufgabe von Frauen. In diesem Rahmen wird ihnen zugestanden, die christliche Botschaft zu verkündigen, d.h. der Raum der Verkündigung bleibt wiederum beschränkt auf die Familie und die nächste Umgebung.

Elisabeth Gössmann bezeichnet es in ihrem Kommentar als eine «Diskriminierung des Mannes», wenn Frauen Eigenschaften und Aufgaben zugeschrieben werden, die (nicht nur heute!) auch Männer für sich entdecken: Beispiels-

weise wenn als naturhafte Veranlagung und Fähigkeit der Frau festgeschrieben wird, dass sie mehr als der Mann auf die konkrete Person achtet. Dies bedeutet auch eine grobe Missachtung und Ignoranz gegenüber den Bemühungen von Männern um Nähe und Zärtlichkeit in Beziehungen und birgt die Gefahr in sich, ein auf Sachlichkeit und Triebe bezogenes Männerbild fortzuschreiben.

Fortbestand und Wohlergehen

Es ist schwierig, sich im Zusammenhang mit dem päpstlichen Schreiben von der Vorstellung der Diskriminierung von Frauen durch ständige Fremddefinition aus lehramtlich-männlicher Sicht zu lösen. Auch der Versuch einer positiven Würdigung der Bemühungen um Verständnis und Anerkennung von Frauen hat dort ihre Grenzen, wo diesen die Definitionsmacht und die Selbstbestimmung genommen wird. Die Rolle der Frau in der Gesellschaft wird einmal mehr von einer Sichtweise geprägt, die Frauen für den Fortbestand (Fortpflanzung etc.) und das Wohlergehen der Menschheit (= Männer?) verantwortlich macht. Diese Art von Verantwortung bezieht sich v.a. auf die «eigenen vier Wände», ohne dass Frauen wirkliche, nämlich weitreichende Macht im Sinne der globalen Verantwortung zugestanden wird. Und solange Männer nicht auch ihre Verantwortung bezüglich der Bewahrung des Lebens wahrnehmen, und zwar nicht nur in technischer oder finanzieller Hinsicht, sondern gerade auch in vorausdenkender Bezogenheit auf die gegenwärtigen sozialen und persönlichen Lebensumstände, solange werfen sie wiederum den Bemühungen von Frauen Prügel zwischen die Füsse.

Dr. theol. des. Sandra Büchel-Thalmaier lebt in Schellenberg und leitet unter anderem das Projekt «Brot & Rosen» im Kloster St. Elisabeth in Schaan.

«Freiheit, Gleichheit, Geschwisterlichkeit» ERICH GUNTLI

Über Frau und Kirche schreiben ist ein heikles Unterfangen, besonders wenn es sich um die römisch-katholische Kirche handelt. Als Mann über die Frau in der Kirche zu schreiben, ist noch heikler. Als Mann und Priester darüber schreiben, das ist beinahe schon gefährlich, zumindest in Nordeuropa.

«Die Frau hat in der Kirche nichts zu sagen ... Die Frau wird von der katholischen Kirche unterdrückt ... In der katholischen Kirche wird das Prinzip der Gleichberechtigung der Geschlechter verletzt» – solche Aussagen gehören beinahe zu meinem täglichen Brot, zumindest hierzulande. Die Verlockung ist gross, in diesen Chor der Kritikerinnen einzustimmen. Damit wären Punkte zu gewinnen bei den Frauen. Doch so formuliert, kann ich den Aussagen nicht zustimmen. Die Problematik liegt auf einer grundlegenden Ebene.

«Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit (Geschwisterlichkeit)» – dieser Grundsatz prägt unser westliches Denken seit der französischen Revolution. Im Hintergrund liegt die Denkströmung der Aufklärung. «Gleiches Recht für alle» – dieser Grundsatz ist für die meisten heute selbstverständlich. Der Mensch, ob Mann oder Frau, wird von der Funktion her betrachtet. Gleichberechtigung ist gemäss diesem Denken dann vorhanden, wenn sowohl Männer wie Frauen dieselben Funktionen wahrnehmen können. Gleichberechtigung ist dann gegeben, wenn es nicht nur einen Direktor, sondern auch eine Direktorin geben kann, wenn nicht nur ein Mann, sondern auch eine Frau ein Flugzeug steuern darf, wenn nicht nur ein Lehrer, sondern auch eine Lehrerin unterrichten darf. In diesem Sinne ist die Gleichberechtigung zwischen Frau und Mann in unserer Gesellschaft weitgehend verwirklicht. Aus dieser Sichtweise ist es für manche Frauen (und Männer) anstoss-erregend, dass Frauen in der römisch-katholischen Kirche das Amt des Priestertums nicht ausüben dürfen. Frauen in der römisch-katholischen Kirche dürfen zwar als Lektorinnen, Kommunionhelferinnen, Religionslehrerinnen, Seelsorgerinnen, Professorinnen, als verheiratete Frau, als ledige Frau oder als Ordensschwester wirken. Doch das Priesteramt bleibt ihnen verwehrt. Darum wird auch oft der Vorwurf der Benachteiligung der Frau, der Unterdrückung der Frau erhoben.

Die Kirche denkt anders

«Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit (Geschwisterlichkeit)» – dieses Denken ist der römisch-katholischen Kirche, doch auch der gesamten Ostkirche und vielen Religionen, insbe-

sondere auch dem Islam, fremd geblieben. Die Kirche denkt anders. Das hat nichts mit Rückständigkeit zu tun, sondern mit Andersartigkeit. Das aufgeklärte Denken ist ein regional beschränktes Phänomen des westlich geprägten Kulturraumes. Die Welt ist aber weiter als der westlich geprägte Kulturraum. Nur Westeuropäer und Nordamerikaner behaupten, sie wären die Fortschrittlichsten. Der Rest der Welt betrachtet den Westen eher mit Skepsis. Die Konflikte im Nahen und Mittleren Osten sind beredtes Zeugnis dafür.

Nicht gleich, aber gleichwertig

Die römisch-katholische Kirche denkt anders, da ihre Wurzeln tiefer reichen als bis zur Aufklärung. Dem oben beschriebenen aufgeklärten Prinzip – «Gleichheit für alle» – wird ein anderes Prinzip entgegengehalten: «Gleichwertigkeit in der Verschiedenheit». «Gott schuf den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn.» (Gen 1,27) Das bedeutet, sowohl die Frau wie der Mann sind gleich hoch zu achten. Beide sind gleichwertig. Es gibt keinen Grund, das Mannsein höher zu werten als das



Erich Guntli

Frausein. Aber – und ein Blick auf den Körperbau genügt – Frau und Mann sind verschieden. Das Verhältnis der Geschlechter ist von der Polarität her bestimmt. Frau und Mann ergänzen sich gegenseitig. Frau und Mann sind nicht gleich, aber gleichwertig. Diese gleichwertige Verschiedenartigkeit zeigt sich auch in der Rollenverteilung innerhalb der Kirche. Die römisch-katholische und auch die Ostkirchen sind darstellende Kirchen. Sie stellen im Gottesdienst dar, was sie glauben. Deshalb halten sie auch daran fest, die Verschiedenartigkeit der Geschlechter symbolisch darzustellen. Jesus, das Haupt der Kirche, kann nicht durch eine Frau dargestellt werden. Dies ist eines der Hauptargumente gegen die Weihe der Frau zur Priesterin. Begreiflich, dass viele Frauen (und Männer) im westeuropäischen Kulturraum sich über eine solche Argumentation ärgern. Sie kommen mit dem andersartigen Denken der Kirche nicht zurecht. Zu tief hat sich das aufgeklärte Denken eingegraben – «Gleiches Recht für alle», d.h. Öffnung aller Funktionen für alle, z.B. auch für das Priestertum für die Frau. Doch dieses Denken beschränkt sich zahlen-

mässig auf eine Minderheit, auf die Minderheit jener, die vom aufgeklärten Denken geprägt sind.

Die hierzulande stattfindende Auseinandersetzung über die Rolle der Frau in der Kirche ist ein Symptom für ein viel grundsätzlicheres Problem. Wie kann die Einheit der Kirche gewahrt bleiben, wenn so ganz verschieden gedacht und gefühlt wird? Schon weiter südlich erregt die Forderung nach der Weihe der Frau auch bei Frauen Kopfschütteln. Der Dialog mit den Ostkirchen würde durch die Weihe der Frau in der römisch-katholischen Kirche in sich zusammenbrechen. Auf die Frage nach der Weihe der Frau zur Priesterin sagte mir einmal eine italienische Ordensschwester: «Frauen als Priesterinnen? Wir haben das nicht nötig. Wir sind von Natur aus Priesterinnen.» Für diese Ordensschwester ist diese Aussage eine Grundüberzeugung, für uns radikal aufgeklärte Nordalpenländer kaum mehr nachzuvollziehen. Und da liegt das Problem.

Erich Guntli ist Pfarrer in Buchs



«Schutzmantelmadonna»
von Erich Guntli

Das Mutterbild in der Kirche ist auch heute noch ganz stark geprägt vom Idyll, das seit dem 19. Jh. gepredigt wird: häuslich, kümmern sich liebevoll um die Kinder, aufopfernd ... Die Emanzipationsbestrebungen und damit zusammenhängend die feministische Theologie hat deutlich gemacht, welche einseitige Sichtweise und patriarchalische Ideologie hinter diesem Bild steckt.

Das neueste «Bibel heute» Heft befasst sich in verschiedenen Artikeln mit dem Thema «Mütter» und was dazu in der Bibel steht. Bettina Wellmann schreibt dazu einleitend: «Es kann nicht darum gehen, die Bilder der Mütter, die in der Bibel beschrieben werden, unvermittelt und direkt als Vorbilder für heutige Mütter vorzustellen. Zwischen der Lebensrealität der Frauen der Bibel und uns besteht ein grosser Unterschied. ... Trotz aller Unterschiede hat uns die Bibel etwas zu sagen: Die biblischen Mütter sind ungewöhnliche Frauen, die oft unter nicht normalen, ja sogar ungewünschten Umständen Mutter wurden. Sie sperren sich dagegen, einseitig als aufopfernde Vorbildgestalten zu dienen. Das Mutterbild der Bibel ist äusserst vielseitig, mit vielen Aspekten, die zum Mutter-Sein gehören – mit dienenden wie mit politisch-aktiven, mit hörenden wie mit redenden, den Ruf Gottes als Ruf in die stille Gefolgschaft oder aber als Ruf in den lauten Protest oder die kluge List begreifend. Entscheidend ist: dass die Frauen und Mütter der Bibel den je verschiedenen Weg als ihr Eigenes verstehen, als das, was eben nur für sie selbst höchstpersönlich der Ruf ist und nur von ihnen angenommen und gelebt werden kann. Und dazu möchten wir Sie mit diesem Heft ermuntern: eigene Wege zu entdecken und zu gehen, ob als Mutter, Tochter, Single, Vater oder Sohn.»

Mütter

«Diese Mütter machen Mut...» – unter diesem Titel beschreibt Ursula Rapp, Bibelwissenschaftlerin und Mutter von drei Buben, in einem persönlichem Zugang, welche Bedeutung die biblischen Mütter in ihrem Leben und Alltag haben. So hält sie u.a. fest, dass Maria und Elisabeth Mut machen, dass es «ausserhalb der anerkannten Vorstellungen von Mutterschaft gutes Leben gibt». Schliesslich verlief ihre Mutterschaft nicht in gewohnten Bahnen. Oder im Schlussabsatz heisst es treffend: «Ich kenne keinen biblischen Text, der ungebrochen von Mutterglück spricht. Und das gefällt mir, weil es stimmt und weil es den Druck nimmt, immer glückliche Mutter sein zu müssen. Die Bibel bricht das Bild dieser alle umsorgenden und bergenden Mutter auf, und das lässt Müttern Freiräume.»

Spannend auch der Einblick 2: Gedanken eines Mannes: «Abschied von der Mutter. Gelesen mit den Fragen tiefenpsychologischer Exegese» von Thomas Meurer, Assistent am Lehrstuhl für Exegese des Alten Testaments in Münster.



Robert Büchel-Thalmaier

Er schreibt in diesem Beitrag: «Die feministische Bibelwissenschaft hat in den letzten Jahren einen ganz neuen Blick dafür eröffnet, wie die Bibel von Gott redet. Und dabei ist wieder einmal deutlich geworden, dass Frauen die Bibel mit einem anderen Blick lesen. Als Mütter teilen sie die Sorge der Maria um ihren während der Wallfahrt verloren gegangenen Sohn viel eher. Als Mütter projizieren sie den Schmerz der Loslösung des Sohnes und der Zurückweisung, die in der Antwort Jesus in Lk 2,49 steckt, auf Maria, während mich als Sohn und Mann der selbständige Jesus viel mehr zur Identifikation einlädt.»

Verzicht auf einflussreiche Positionen

Welche seelischen und körperlichen Qualen durch Kinderlosigkeit ausgelöst werden, wird in der Auslegung zu 1 Sam 1,1–2,28 (Die kinderlose Hanna) von Silvia Canclini beschrieben.

Sehr aufschlussreich ist das Interview mit der reformierten Theologin Irène Schwyn: «Mütter, Männer, Mythen.» Irène Schwyn nimmt auf den darauffolgenden drei Seiten Stellung zum Zusammenhang von Mutterschaft und Macht. Einleitend heisst es zu dieser Auslegung: «Für viele Frauen heute bedeutet Kinder zu haben einen Verzicht auf einflussreiche Positionen. Dagegen war in biblischer Zeit Mutterschaft mit einem sozialen Aufstieg für Frauen verbunden. Macht übten sie unter anderem über ihre Mutterrolle aus.»

Zu Weihnachten hören wir oft das Evangelium Mt 1, in dem der Stammbaum Jesu dargelegt wird; und fragen uns vielleicht, was das soll. Wenn man sich aber mit den Namen,

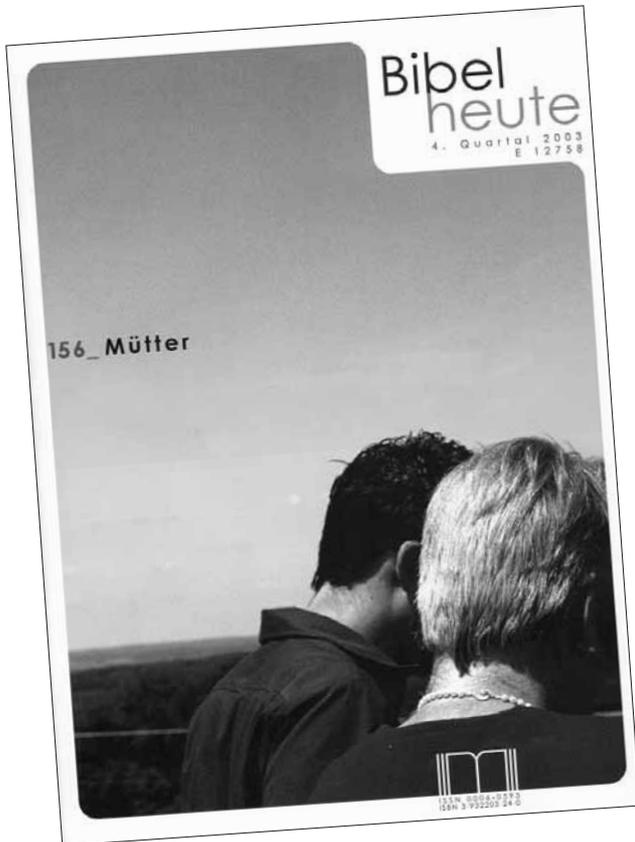
die in diesem Stammbaum vorkommen, und den dahinterstehenden Geschichten beschäftigt, ist dieser Stammbaum alles andere als langweilig. Die vorliegende Ausgabe von *Bibel heute* beschäftigt sich naheliegenderweise mit den Frauen im Stammbaum Jesu. Diese vier Frauen werden von Barbara D. Leicht, Mitarbeiterin des Katholischen Bibelwerks e.V., kurz vorgestellt und einen Vorschlag für eine Bibelarbeit hat sie auch dazu verfasst.

Nochmals einen Überblick, mehr zusammenfassend, bietet der Artikel «Mütter in Israel». Es ist eine gekürzte Fassung eines längeren Artikels von Silvia Schroer, erschienen im Heft «Schritte ins Offene 6/02».

Weitere Beiträge, die Glosse «Mutter Gott lässt das Glücken nicht», «Das besondere Bild», «Brief an mein Kind», Verse zum Thema aus der Bibel und Literaturtipps runden diese Ausgabe von *Bibel heute* gekonnt ab.

Kurz: Es ist eine sehr spannende und vielseitige Ausgabe, dieses «*Bibel heute*» Nr. 156.

«*Bibel heute*» erscheint viermal im Jahr, ist eine Zeitschrift des Katholischen Bibelwerks e.V. Stuttgart und des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks, Zürich. Für alle Bibelinteressierten, man/frau muss kein Theologiestudium haben (!), eine empfehlenswerte Zeitschrift. Weitere Informationen bei Robert Büchel-Thalmaier, Erwachsenenbildung Stein-Egerta, oder direkt bei der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.



Liturgische Feiern in der Kapelle des Klosters St. Elisabeth

April	03.	17.15 Uhr	Vesper mit Predigt von Renate Gebele Hirschlehner
April	07.	19 Uhr	Versöhnungsfeier
	18.	11 Uhr	Gottesdienst am 3. Sonntag mit Pfr. i.R. Franz Näscher
	25.	19 Uhr	Jugendgottesdienst
Mai	01.	17.15 Uhr	Vesper mit Predigt von Peter Dahmen
	16.	11 Uhr	Gottesdienst am 3. Sonntag mit Pater Vinzenz Wohlwend Es spielt die Schaaner Musik
	30.	19 Uhr	Jugendgottesdienst
Juni	05.	17.15 Uhr	Vesper mit Predigt von Diakon Peter Vogt
	20.	11 Uhr	Gottesdienst am 3. Sonntag
	27.	19 Uhr	Jugendgottesdienst

Nähere Informationen erhalten Sie bei: Sr. Regina Hassler und Sandra Büchel-Thalmaier, Kloster St. Elisabeth, 9494 Schaan, Tel: 239 64 44; E-Mail: sandra.buechel-thalmaier@kloster.li

Wer daran interessiert ist, zwei bis drei Tage vor dem jeweiligen Gottesdienst eine Erinnerung und Einladung zu erhalten, kann sich neu in die mailing list eintragen lassen (es ist jederzeit möglich sich auch wieder abzumelden). Meldungen an: sandra.buechel-thalmaier@kloster.li



Aufgeschnappt und zitiert

Neuausrichtung

«Wir leben in einer Zeit der religionsfreundlichen Gottlosigkeit. Das durchaus bestehende grosse religiöse Interesse läuft aber weiterhin an Christentum und Kirchen vorbei hinein in ein Neuheidentum, das viele Gesichter hat. – ... Von daher brauchen wir eine grundlegende Neuausrichtung in der Pastoral. Doch werden immer noch Christenmenschen in West und Ost hauptsächlich mit Sakramenten versorgt («sakramentiert») und die Sprache der liturgischen Bücher geht meist am wirklichen Leben der Menschen vorbei.»

Karl Schlemmer, Liturgiewissenschaftler und Pastoraltheologe an der Universität Passau.

Kirchenförmig

«Ein Gott, der kirchenförmig gedacht wird, hindert die Kirche daran, gottesförmig zu werden.»

Kurt Marti, reformierter Pfarrer und Schriftsteller.

Innovativ

«Progressive wollen verändern, Konservative bewahren. Innovative wollen durch Veränderung bewahren.»
Linzer Bibelsaat 85, Hg. Katholisches Bibelwerk, Linz, S. 5

Erstarrt

«Irren ist menschlich, im Irrtum verharren ist kirchlich»
Jacques Gaillot, Bischof von Partenia in seinem Buch «Machtlos aber frei» (www.partenia.org).

Vitamin C

«Sollen Kirchenschiff und Besatzung nicht vom Skorbut dahingerafft werden, braucht es «frische Früchte» statt Konserven.»

Thomas Wallimann, Leiter des Sozialinstituts der Katholischen Arbeitnehmerinnen- und Arbeitnehmerbewegung der Schweiz im «Treffpunkt».

Eine geistige Heimat für suchende Menschen

Unter dem Motto «Gemeinsam auf dem Weg» fand am 7. März im Kloster St. Elisabeth in Schaan die Generalversammlung des Vereins für eine offene Kirche statt. Vereinspräsident Wolfgang Seeger wird auch in Zukunft mit den verdienten Vorstandsmitgliedern (Gisela Meier, Schellenberg, Kurt Büchel, Triesen, Erich Ospelt, Vaduz und Sr. Lisbeth Reichlin, Schaan) für den Verein arbeiten. Neu in den Vorstand wurden Luzia Risch aus Triesen und Norbert Jansen aus Schaan gewählt. Ein herzliches Dankeschön für ihren grossen Einsatz im Vorstand ging an die scheidenden Mitglieder Linda Mündle und Noldi Frommelt.



Wolfgang Seeger und
Norbert Jansen



Unter den GV-Besuchern: Kurt Büchel und
Robert Allgäuer



Abschied von Noldi Frommelt, dem
Vorstandsmitglied der 1. Stunde



«Aktion: Wir teilen»

Wenige, dafür ausgewählte Projekte in Südamerika, Afrika und Asien will das alternative Fastenopfer Liechtensteins im diesem Jahr wieder unterstützen. Die «Aktion: wir teilen» engagiert sich seit 2001 für ein Teilen für eine gerechtere Welt.

«Aktion: Wir teilen»
Schalunstrasse 17, 9490 Vaduz
Tel. 232 30 24 / Fax 233 24 02
Postkonto 90-718351-6
Liechtensteinische
Landesbank AG
D-Konto 201.759.78

www.offenekirche.li

Aktuelle Informationen, News und Kurse finden Sie auf der Internetseite des Vereins für eine offene Kirche unter www.offenekirche.li.



VEREIN FÜR EINE OFFENE KIRCHE

Das Leitbild und die Statuten des Vereins erhalten Sie unter:
00423/ 233 40 33